

Leseprobe

Anna Conradi

# *Kiss me tender*

Kopfüber bums ins Herz



Band 2

Copyright © 2023 AZ Books  
Vertreten durch AZ Books – Leipzig  
c/o K. Förster Rosenweg 52 04209 Leipzig  
kontakt@az-books.de Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.  
Verwendung oder Verbreitung durch unautorisierte Dritte in allen gedruckten, audiovisuellen und akustischen Medien  
ist untersagt. Die Textrechte verbleiben beim Autor, dessen Einverständnis zu dieser Veröffentlichung vorliegt. Für  
Satz- und Druckfehler keine Haftung.

Stillektorat: Yvonne Schmotz (Lektorat Zeilentraum)

[www.az-books.de](http://www.az-books.de)  
[@autorin\\_adelinazwaan](mailto:@autorin_adelinazwaan)

## *Musik zum Buch*

Eine lieb gewordene Tradition ist die Freigabe der Musikliste zum Buch (Spotify), auf der alle Titel gelistet sind, die mich bei diesem Projekt inspiriert haben. Ich wünsche viel Freude mit einer Stunde, dreizehn Minuten purem Musikgenuss für das besondere Roman-Feeling.

Spotify-User: AZ Books

Playlist: [Buch – Kiss me tender Kopfüber bums ins Herz](#)

Hear It Again – JV Team Edition von Tall Heights, Old Sea Brigade  
No Salesman von Jordan Klassen  
Ride On/Right On von Phosphorescent  
Arschloch von SDP  
Lifeline von Julia Westlin  
Anyone von Marc Scibilia  
Drifting – Under The Mackerei Sky Version von Nathan Ball  
Close Your Eyes von Dahlia Sleeps  
Noman von Emie Nathan  
Wild Winds von Nathan Ball  
Blood Mones von Vancouver Sleep Clinic  
Kamikaze von Billy Lockett  
First Defat von Noah Gundersen  
Loud von Deliah Montagu  
Calm Down (with Selena Gomez) von Rema, Selena Gomez  
Memo von Alexa Feser  
The Fall von Gregory Alan Isakov

## *Bibliografie AZ Books*

Only you - Sieben Tage Insel  
Anemonen - Liebe

SPRING! - Verdrängte Gefühle - Erster Band  
Herzklopfen Reihe Lady Birds Garten Kurzroman  
Sie er & ich - Bei Verwechslung Liebe / Teil 1 - 3 oder als Komplettpaket)  
Der Geschmack deiner Haut  
Eine Liebe in Midgard  
First Love  
Villa Abseits - Jetzt ist ein guter Zeitpunkt / Band 1 - 2 / oder als Sammelband  
(Teil 1 und 2)  
Limitless Love - Die Unsterblichkeit der Liebe  
Auszeit Muffins - So tun als ob, ist auch verliebt  
Weihnachten fällt aus - wegen is nich  
Wach auf  
Kiss me tender - Kopf über bums ins ~~Wasser~~ Herz / Band 1  
Kiss me tender - Herz über Kopf - Kurzroman / Band 2

*Vita*

Anna Conradi (Pseudonym), 1971 in der Hansestadt Wismar geboren, lebt nach

unzähligen Stationen im In- und Ausland heute in Leipzig. Seit Kindertagen von Büchern und dem Theater fasziniert, entdeckte sie früh ihr Herz für Liebesromane.

In ihren tiefgründigen Romanen über Liebe, Familie und Neuanfänge porträtiert sie einfühlsam verletzte Protagonisten, die ungeahnte Stärken entdecken.

Schreibt sie nicht, arbeitet sie bei einem kommunalen Energieversorger, gärt in ihrem Garten oder gestaltet einzigartige Grußkarten.

## Kapitel 1



Ein Glöckchen ertönt. Die Köpfe der Kunden drehen sich zu mir herum, weil ich eintrete. Brav, wie an einer Perlenschnur aufgereiht, stehen alle in einer Schlange und warten darauf, bedient zu werden. Ich reihe mich ein, nicke höflich, aber stumm grüßend und atme den angenehm frischen Geruch der Backwaren ein. Es duftet wunderbar nach Hefe und Sauerteig. Mein Brot und die Sonntagsbrötchen kaufe ich ausschließlich in dieser Bäckerei, obwohl gerade einmal vier Kunden vor dem gläsernen Verkaufstresen Platz finden. Der Rest wartet vor der Tür. Aus Platzmangel.

Nichts an diesem Laden ist mondän. Oder trendy.

Modischer Schnickschnack ist unerheblich, weil in diesem Ladengeschäft einzig das Backhandwerk zählt. Die historischen Fliesen aus Delft, die bis zur Decke hinauf reichen, haben eine Menge Epochen kommen und gehen sehen. Kaiserzeiten, Kriegsjahre, Weltwirtschaftskrise ebenso wie etliche Fünfjahrespläne. Nicht zu vergessen, die turbulente Wendezeit. Manch ein Trendsetter entdeckt die Wandfliesen neu und nennt sie auf seinem Blog ›Vintage-Fliesen‹. Dabei sind sie nur eins: geschichtsträchtig.

Die Gestaltung des Innenraumes hat sich seit der Eröffnung, die circa Mitte des vorletzten Jahrhunderts war, kaum verändert. Die Backwaren schmecken wie anno dunnemals. Spektakulär.

Das ist der Hauptgrund, warum die Kunden liebend gern und sogar bei strömendem Regen vor der Ladentür anstehen. Geduldig warten sie, bis sie an die Reihe kommen und in den Verkaufsladen eintreten dürfen.

Wie früher eben. Nur heute ohne Fünfjahresplan. Das ist kein großer Verlust. Wäre die Bäckerei in den Wendezeiten unter die Räder gekommen, würde im Kietz eine ›Institution‹ fehlen. Sagt jeder.

Ich stimme dem zu, liebe ich das Geschäft doch so. Als Dreikäsehoch holte ich hier die frischen Brötchen für das Wochenendfrühstück. Von der Bäckersfrau bekam ich jedes Mal ein paar abgebrochene Krümel vom Mischbrot in die Hand gedrückt. Sie wusste, wie gern ich sie knabberte. Auf dem Weg nach Hause stopfte ich mir alle auf einmal in den Mund. Unfassbar köstlich, sage ich nur.

Inzwischen lebt die Bäckersfrau nicht mehr. Ihre Tochter Jette leitet heute das Geschäft. Sie ist eine alte Schulfreundin von mir, kennt sämtliche Familienrezepte und die dankbare Kundschaft.

Obwohl Montag ist, reißt die Schlange der anstehenden Menschen hinter mir nicht ab. Das Glöckchen bimmelt, sobald jemand das Ladengeschäft verlässt. Die nächsten rücken auf. So geht das rund um die Uhr, bis die Bäckerei schließt. Die mittlerweile ausgelatschten Stufen sind Zeugen und erinnern an all jene, die seit über zweihundert Jahren das Ladengeschäft der Familie Weiss betreten. Deshalb kann sich Jette getrost kostspielige Marketingaktionen sparen. Der Laden brummt sogar unter der Woche.

Nach kurzer Wartezeit bin ich an der Reihe. Obwohl heute Morgen eine Menge Leute anstehen, nimmt Jette sich Zeit für ein freundliches Lächeln. Sie reinigt ihre mit Mehl verstaubten Finger an der Kittelschürze.

»Na, Johanna? Nimmst du das Gleiche wie jeden Montag?«

»Ja, bitte«, antworte ich und lächele zurück.

»Macht sechs Euro zehn. Wie immer.«

Das ist mein Stichwort. Ich durchwühle meinen Rucksack auf der Suche nach der Geldbörse. Meistens liegt sie unten. Überraschenderweise finde ich meine uralten Kopfhörer und eine zerknautschte Packung Taschentücher. Ich suche weiter.

Da habe ich sie endlich, fische sie heraus und freue mich. Hätte ja auch ewig dauern können. Ich überfliege ich das Hartgeld in der Börse und komme nach dreimaligem Durchzählen auf knappe ein Euro. Und das überwiegend in Kupfermünzen.

Das gibt es doch nicht.

Im Fach, in dem ich das Papiergeld aufbewahre, amüsieren sich zwei Hunderteuroscheine miteinander. Mit einem so großen Schein möchte ich Jette am Morgen nicht kommen. Panisch durchforste ich sämtliche Seitentaschen und den Boden meines Rucksacks auf achtlos hineingestopftes Hartgeld. Meinen plötzlichen Schweißausbruch, ignoriere ich.

»Hast du schon die neuesten Nachrichten gehört?« Jette verkauft keine Zeitungen in der Bäckerei, gleicht aber einer. Logisch, denn sie trifft permanent Menschen aus dem Kietz, die ihr alles Mögliche berichten.

»Nein«, entgegne ich, nicht bei der Sache. Ich möchte meine Suche nach dem Kleingeld nicht für Klatsch unterbrechen.

»Der Vater von Emil hat das Konzept für die Innenhofgestaltung fertiggestellt und es am Freitag der Schulleitung vorgelegt. Ist das ein Knaller? Es soll brillant sein, wird gemunkelt. Aber das wundert mich nicht. Er war von Anfang an von diesem Projekt angetan. Wie ich höre, ist er ein erfolgreicher Landschaftsarchitekt. Phänomenal. Und wie passend. Was für ein Glück, solch einen engagierten Vater in der Klasse zu haben, nicht wahr? Kaum einen Tag nach dem ersten Elternabend legt er los und beeindruckt sofort alle.«

Nein, das habe ich nicht gehört. Diese Neuigkeiten sind mir im Alltagsstress untergegangen. Der neueste Tratsch aus dem Kietz interessiert mich nicht sonderlich.

Die scheuen Blicke der alleinstehenden Frauen, die Emils Vater regelrecht observierten, habe ich an jenen ersten Treffen der Eltern allerdings amüsiert zur Kenntnis genommen. Himmel, ich kam mir vor, als wäre ich beim Speeddating gelandet. Die Wangen einiger Mütter glänzten rosig. Erst recht, als das Thema Schulhofumgestaltung die Gemüter erhitzte. Wie herzallerliebste die alleinstehenden Mamas lächelten und kontinuierlich in seine Richtung sahen.

Wen wundert es? Er ist groß gewachsen, nett anzuschauen, sympathisch und blitzgescheit. Emils Vater gilt unter ausgehungerten Singlefrauen als echter Leckerbissen. Vor allem für diejenigen, die sich nach starken Armen und Herzklopfen bis zur Schädeldecke sehnen. Ich muss zugeben, der aufgeregt durcheinander sprechende Hühnerhaufen amüsierte mich.

Was seine weichen, starken Arme betrifft, bin ich aus der Nummer raus. Ich sehe es als das, was es ist. Ein riesiger Haufen Schwachsinn und alles andere als ein Glücksversprechen, das mir die fehlgesteuerten Hormone suggerieren wollen.

Ich weiß, wovon ich spreche, habe ich doch in starken und weichen Armen gelegen. Jahrelang. Ja, genau. Ich war glücklich liiert. Auf jeden Fall. Zumindest so lange, bis mich diese starken Arme eiskalt fallen gelassen haben.

Ebendarum sage ich jedem, der es hören will: Auf ein durchgedreht klopfendes Herz ist null Verlass. Und ewiges Glück garantieren wallende Sexualhormone ohnehin nicht. Sie täuschen dir den siebten Himmel vor, der in Wirklichkeit wie eine abgestandene Flasche Mineralwasser schmeckt. Ekeleregend und fürchterlich bitter im Abgang.

»Tatsächlich?« Ich lächele in mich hinein und verschweige, dass Emils Vater nach dem Elternabend einen Umweg in Kauf genommen hat, um mich bis zur Haustür zu begleiten. Wir plauderten eine Weile miteinander über das Schulhofprojekt, die vielen Möglichkeiten, die es bietet und wie wir Eltern uns engagieren können.

Er erkundigte sich, ob ich an Bord wäre, wenn es um die Umsetzung der Pläne geht. Beschwingt nickte ich, denn es dreht sich schließlich um die Kinder. Das fand er großartig und meinte, die Organisatoren der Schule wären für jede helfende Hand dankbar.

Nachdem das Thema ausführlich besprochen und abgehakt war, unterhielten wir uns über Gott und die Welt. Ich fand es ausgesprochen angenehm, mit ihm zu plaudern. Unser anregendes Gespräch wäre beinahe bis Mitternacht gegangen, so verflog die Zeit.

»Ja, ja, wenn ich es dir doch sage, Johanna.« Jette reißt mich aus den Erinnerungen. »Aber erzähl es bitte niemandem weiter, denn ich habe es von der Schulsekretärin und die Sache ist noch nicht offiziell.«

Wow! Das passt ins Bild, das ich mir von ihm machen konnte. Er ist entschlossen, packt die Dinge aktiv an und lässt dabei nichts unversucht oder unbeachtet. Sein Elan ist ansteckend.

Schon gut, ich tue dem armen Kerl unrecht. Bevor ich mich um Kopf und Kragen quassele, muss ich etwas klarstellen. Emils Vater ist keiner von der Sorte Mann, die temperamentvoll drauflos düst und sich ungeniert krallt, was bei drei nicht auf den Baum springt. Er rüttelt auch nicht schreiend am Baumstamm, damit doch noch ein weibliches Exemplar hinunterpurzelt, mit dem er sich lautstark paaren kann.

Neulich Abend schmunzelte er scheu zum Abschied. Da dachte ich: Gleich bittet er mich um ein Date, weil wir uns so angeregt unterhalten haben. Den Blick kenne ich noch von früheren Gesprächen mit Männern. Ehrlich, am liebsten hätte ich mich fortgebeamt.

Erfreulicherweise fragte er nicht. Instinktiv richtig, wie ich ehrlicherweise zugeben muss. Der arme Kerl ahnt nicht einmal ansatzweise, wie tief die Spitze von Amors Pfeil in meiner Brust steckt und dort unerträglich schmerzt.

Regelmäßig tröpfelt Blut aus dieser Wunde. Vorzugsweise nachts, wenn ich im Bett liege und die Stille meinen Schädel zerbersten lässt. Immer dann kullern Tränen über meine Wangen und kleckern auf das vollgeheulte Kopfkissen. Durch meinen Kopf rattern die abgedroschenen Phrasen von Moritz, die ihren Nimbus längst eingebüßt haben und mir absolut abgeschmackt vorkommen.

Moritz ist mein Ex-Mann.

Ich gebe mir alle Mühe, um nachzuvollziehen, weshalb für ihn plötzlich alles anders war und warum er dennoch monatelang so getan hat, als wäre unsere Ehe mustergültig. Wie ich heute weiß, hat er mich mit jedem Wort, jeder Beteuerung brutal angelogen.

Amors Pfeil stellte sich als laienhaft kopierter Schund aus China heraus. Nichts von wegen Qualitätsware. Wie einstmals der unbrauchbare Stahl, den jeder Chinese in seinem Hinterhof produzieren musste, weil Mao den »großen Sprung nach vorn« wollte.

Ich erinnere mich exakt an jenen Tag, an dem Amors Pfeilspitze abbrach. Es goss aus Kübeln. Zufällig ähnelte das Wetter den schwierigen Umständen, die seit Monaten unsere Beziehung lahmlegten. Grobschlächtig wie ein ignoranter Bauerntempel zog Moritz Amors Pfeil aus meinem Herzen und meinte, mir würde seine Liebe nicht mehr zustehen.

Puff, peng, aus der Traum. Das ist die Kurzversion, aber es kam noch härter. Er wollte den Pfeil zurück. In einem Stück. Zumindest war das der Plan.

Die Praxis gestaltete sich komplett anders als gedacht. Nachdem er den Pfeil gewaltsam herausgerissen hatte, schaute mich dieser erbärmliche Mistkerl miesepetrig an, weil die Spitze in meinem Herzen stecken geblieben war. Ich dachte, jetzt geht es los, und Rammstein gibt ein Konzert im Vatikan.

Und was machte Moritz? Er reagierte stinksauer. Offen gestanden sorgte ich mich in diesem Moment echt um andere Sachen, als um qualitativ minderwertige Liebespfeile made in China, die bei der ersten Ehekrise abbrechen.

Mit denen kann er getrost seine neue Herzensdame beeindrucken. Ein Jahr lang hat mich der gemeine Schweinehund betrogen und ist vor zwei Jahren bei ihr eingezogen. Ich fühlte mich wie ein altersschwacher Besen, von gestern auf heute in die Ecke gestellt, weil der neue vermeintlich besser kehrt.

Die Glocke im Verkaufsladen der Bäckerei ertönt erneut. Sie holt mich aus der Erinnerung, die mein Leben und mein Denken bis heute nachhaltig beeinflusst.

»Guten Morgen.«

Jette schaut über meine Schulter und lächelt. »Guten Morgen«, erwidert sie den freundlich klingenden Gruß eines Mannes. Ich drehe mich nicht um, habe andere Sachen im Kopf.

Jemand hüstelt gedämpft. Jette lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, ignoriert die misslungene Aufforderung, sich zu beeilen. Sie beugt sich vor und legt die flache Hand neben ihre Lippen, als bekämen die Wartenden durch diese Geste nichts von dem Gesagten mit. »Wo wir bei dem Thema wären, auf das ich ursprünglich hinauswollte. Emils Vater ist frisch geschieden, wird gemunkelt. Und, dass er eine bemerkenswerte Partie ist. Erfolgreich, wohlhabend und reizend anzuschauen. Dachte, ich erzähle es dir, falls du ...«

»Nein, danke. Was das ›reizend anzuschauen‹ betrifft, musst du dich nicht sorgen. Ich bin bestens versorgt.«

»Aha, wirklich? Seit Neuestem oder wie? Mit wem denn?«

»Keine Ahnung, ob du ihn kennst. Er heißt Lelo. Herr Lelo.«

Ihr Stirnrunzeln deutet darauf hin, dass sie sich intensiv Gedanken macht und wahrscheinlich alle möglichen Herren aus dem Wohnviertel in Betracht zieht. Insbesondere diejenigen, die nicht verheiratet sind, nimmt sie genauer unter die Lupe. »Herr Lelo? Nein, den kenne ich nicht. Wohnt der hier im Kiez? Warum zum Teufel kenne ich den Mann noch nicht?«

»Lelo hat aktuell den SILA™ Cruise im Angebot. Sanfte Stimulierung durch Schallwellen, die dir ohne Direktkontakt die Härchen bis zu den Zehen aufstellen. Sagt die Werbung. Ich dachte, ich erzähle es dir, falls du ...«

Hinter uns lacht jemand unterdrückt. Fassungslos gleitet Jettes Blick über meine Schulter. Perplex sehe ich sie nur alle Jubeljahre, weshalb ich es jetzt vergnügt registriere.

Da sie jemanden länger beobachtet, drehe ich mich wissbegierig um. Wie auf Kommando überfliegen drei ältere Damen mit frisch gelegten Dauerwellen die hellblau gestrichenen Fensterrahmen. Ihre spitzen Lippen sind stumme Zeugen ihres aufgewühlten Inneren. Offenbar missfällt ihnen das Thema.

Mein Blick gleitet weiter durch den Verkaufsladen und bleibt an einem Mann kleben. Ich schätze ihn auf Mitte dreißig. Er überragt alle um eine Kopflänge und dadurch unübersehbar.

Schwuppdiwupp hört er auf zu schmunzeln. Besser ist es. Als hätte er meine Gedanken gehört, wendet er den Blick auf einen knallbunten Flyer, der eine neue Schönheitsklinik bewirbt. Diejenige, die letzten Monat gleich um die Ecke ihre Türen einer Klientel öffnete, die dem Jugendwahn verfallen ist. Auf dem Flyer bietet sie Brustvergrößerungen zu Sonderkonditionen an.

Der Mann strafft sich mehrmals, wobei er sich räuspert. Schnurstracks sucht er einen anderen Flyer zum Durchlesen. Auf seinen Wangen erkenne ich einen rosafarbenen Schimmer.

Lustig. Er wird verlegen wie ein Schuljunge.

»Ah ja, ich verstehe. Du veralberst mich, was?«, unterbricht Jette meine Gedankengänge. »Selbstliebe ist allererste Sahne, ich weiß. Brauche ich aber nicht. Bei mir sorgt Benno für Ganzkörper-Erpelpelle. Im Übrigen halte ich

nichts von teurem Schallwellenspielzeug, das nach dreimal benutzen im Abfalleimer landet.«

»Deine landen im Mülleimer? Du bist mir ja eine«, wende ich mich abermals an sie und zwinkere verschwörerisch. »Na, wie dem auch sei. Meistens unterschätzen die Leute solch fabelhafte Freizeitaktivitäten, zumal sie das Liebesleben fantastisch abrunden. Also ich finde, dass Selbstliebe wunderbar zu zweit funktioniert.«

Ihre Wangen färben sich kirschrot. »Ja, klar lieben wir uns zu zweit. Nur hänge ich es nicht an die große Glocke.«

»Das weiß ich doch. Dummerweise habe ich heute nur ein Euro dabei. Darf ich anschreiben und es beim nächsten Einkauf begleichen?«

»Wann fängst du die neue Stelle an?«, fragt Jette und wechselt demonstrativ das Standbein.

»Komm schon, lass die dusseligen Witze. Moritz kommt gleich und bringt Nele zurück. Nach der Woche bei ihm ist sie unberechenbar. Ich lasse die eine Zimtschnecke und das Brot hier, dann reicht das Kleingeld. Aber es drohen Krokodilstränen á la Nele. Ansonsten habe ich nur zwei Hunderter und keine Zeit, um sie auf die Schnelle zu wechseln.«

Jettes Zeigefinger tippt energisch auf die Kasse ein, die aus den Goldenen Zwanzigern stammt. Mit einem lauten Klacken öffnet sich die Schublade aus Gusseisen, in der das komplette Wechselgeld aufbewahrt wird.

»Mensch, Johanna. Du weißt, dass du meine Freundin und Lieblingskundin bist, aber jede Freundschaft hat klare Grenzen. Erst nimmst du mich auf den Arm, dann stibitzt du kesses Ding mir hinterrücks das mühsam erfragte Münzgeld aus der Registrierkasse. Echt, ich hätte heute im Bett bleiben sollen und-«

»Darf ich aushelfen?«

Mein Kopf wendet sich automatisch in die Richtung, aus der ich den weichen, warmen Klang der männlichen Stimme wahrnehme. Prompt steckt in meinem Hals ein gigantischer Brocken. Ebendarum gelingt es mir nicht, das freundliche Angebot schroff zurückzuweisen.

Verantwortlich dafür mache ich den betörend eleganten Duft, den meine Rezeptoren mit Überschallgeschwindigkeit in mein Riechhirn übermitteln. Leicht süß, hölzern und ledrig. Das limbische System gerät in Aufruhr, stottert vor Aufregung und tanzt spontan zu einem gefühlvollen Walzer.

Ich sage nicht umsonst: dumme, dumme Sexualhormone. Die benehmen sich unmöglich. Am laufenden Band. Und meine Dates mit Herrn Lelo fangen an, mich zu langweilen. Er hat es nicht so mit Abwechslung und nimmt mich hinterher nicht in seine Arme. Von einem Küsschen auf die Stirn ganz zu schweigen. Seine Liebe ist eher einseitig.

In der flach ausgestreckten Hand des Fremden liegen sechs Euro und zehn Cent. Er legt das Geld auf den gläsernen Teller, von dem Jette rasch abkassiert.

»Das ist wahnsinnig nett von Ihnen«, raunt sie belegt und klappert effektiv mit den Wimpern im Takt meines privaten Walzers.

Er nickt und beäugt mich aus den Augenwinkeln. »Kein Ding.«

»Vielen Dank«, stottere ich reserviert und nicht so recht wissend, was ich sagen oder wie ich reagieren soll.

»Nicht der Rede wert. Hauptsache, es rollen keine Krokodilstränen. Kleine Mädchen kann ich nicht weinen sehen. Warum auch immer bei so etwas Harmlosen mein Herz zerfließt«, murmelt der fesch gekleidete Mann mit den haselnussbraunen Augen, der bei seinen Worten in die Warteschlange einreicht.

Aha. Hätte ich nicht gedacht. Dadurch, dass er sich zurückzieht, signalisiert er mir, dass er offenbar keinen Kaffee mit mir trinken möchte, bei dem ich mich ewig und drei Tage für seine Ritterlichkeit bedanke. Das geht in Ordnung. Ich meine, ich finde das echt tröstlich, nichtsdestotrotz verwirrend. Meist stecken ja Absichten hinter Freundlichkeiten.

Mit erhobenen Augenbrauen wende ich mich an Jette, die mit offenem Mund hinter dem Tresen steht. Geräuschlos saugt sie massenhaft Atemluft ein, nachdem ich meine Hand zu den eingetüteten Backwaren ausstrecke. Wortlos reicht sie mir die beiden Papiertüten mit dem Vollkornbrot für das Abendessen und den zwei Zimtschnecken für Nele.

Eine für gleich und eine zum Kaffeetrinken.

»Du hättest mich echt nicht anschreiben lassen? Es sind doch bloß fünf Euro, keine zweitausend. Warum denn?«

»Wollte dich ein bisschen zappeln lassen. Schließlich bist du heute garstig zu mir. Ich hätte es dir erlassen, konnte doch aber nicht mit einem edlen Ritter in seiner strahlend weißen Rüstung rechnen.« Ihr Kopf schnellert minimal in die Richtung der wartenden Kunden. Danach hebt sie die Augenbrauen und holt tief Luft: »Gehst du zum Junggesellinnenabschied von Susan?«

Mir kommt gelegen, dass sie das Thema wechselt. Ich nicke und entgegne: »Du kennst sie länger als ich und weißt, dass sie mir mit nur einem Happen den Schädel abreißen würde, wenn nicht. Und wie um Himmels willen kann ich mir die depperten Mottoaufgaben entgehen lassen, die sie sich seit Monaten für uns ausdenkt.«

Jettes Kopf wackelt kurz, was bedeutet, dass sie mir zustimmt. In ihre Arbeit vertieft, schaut sie jedoch nicht auf.

»Am Wochenende soll es brütend heiß werden, sagten sie heute Morgen im Wetterbericht. Kommst du auch?«, erkundige ich mich.

»Sofern die Aushilfe pünktlich auf der Türschwelle steht, super gern. Sorry, Süße. Ich möchte dich nicht abwürgen, muss aber weitermachen. Die Leute stapeln sich längst hochkant vor der Tür.«

Das verstehe ich, verabschiede mich und husche an den wartenden Kunden vorbei zum Ausgang. Dabei halte ich den Kopf gesenkt. An der Eingangstür angekommen, strecke ich meine Hand zum Knauf aus. Bevor ich ihn erreiche, legt sich eine andere darauf.

Nachdem ich aufgeschaut habe, drückt der Ritter in der weißen Rüstung sie hinab. Gemächlich öffnet er die schwere aus Eichenholztür, wobei er mich mustert.

Oder irre ich mich?

Fieberhaft überlege ich, wie ich das Geld zurückzahlen kann. Ich könnte seine Bankverbindung erfragen. Nein, keine gute Idee. Da denkt er wer weiß was.

Oder ich verwickle ihn in ein Gespräch, erkundige mich beiläufig, wo er wohnt, und bringe es ihm heute Abend vorbei. Besser nicht, denn da fühlt er sich genötigt, mich hereinzubitten. Und wie soll er das bitte seiner Frau erklären? Die muss doch zwangsläufig denken, ich will was von ihm. Nein, danke. Zurück auf Anfang.

Er hat es mir geschenkt. Ich finde, ein Dankeswort genügt, daher weiche ich seinem Blick nicht aus. Für drei Sekunden treffen sich unsere Augen.

Seine Augenfarbe entführt mich zu einem goldgelben Weizenfeld im Abendlicht. In meiner Fantasie strahlt die Sonne. Am pastellfarbenen Himmel ziehen fluffige Wolken vorbei. Die Sommerluft ist von der Leichtigkeit des Seins und dem himmlischen Duft von zuckersüßen Melonen erfüllt.

Meine dusseligen Hormone denken über jeden Sommer, er wäre der einzig wahre, heißeste, schwülste, beste ... Langsam verblassen die schwindenden Lichter des Tages und formieren sich zu einer leisen Symphonie aus gedeckten Farbtönen. Ein zarter Hauch kühler Luft streicht zärtlich über unsere Wangen. Doch ich weiß, dass sich jeder neue Sommer eines schönen Tages dem Ende zuneigt. Was das betrifft, mache ich mir längst nichts mehr vor.

Was, wenn nicht ein beschauliches Weizenfeld, ist der Ort, an dem massenhaft Amorpfleile durch die Luft sausen? Unter dem Strich viel zu gefährlich. Ebendarum reiße ich mich gewaltsam von seinem Blick los und bringe keinen Ton heraus. Wortlos stürme ich an ihm vorbei und atme vor der Bäckerei durch.

## Kapitel 2



Ohne mich nach dem freundlichen Mann umzusehen, schlendere ich los. Ich gehe zum abgemachten Treffpunkt, an dem Moritz unsere Tochter absetzen soll. Das ist der Fahrbahnrand der Seitenstraße. Dort, wo eine große Platane wächst, deren Rinde sich in länglichen Stücken ablöst. In vorwiegend heißen Sommern ist das die Norm. Das riesige Blätterdach beschattet nicht nur den Bürgersteig, sondern auch eine Sammelstelle von E-Scootern und Fahrrädern, die direkt neben dem Baumstamm stehen.

Ich zupfe eine Ecke vom Brot ab. Geschmacklich schwele ich in Kindheitserinnerungen, während ich geistesabwesend die Straße nach dem schwarzen Mercedes absuche.

Moritz entdecke ich nirgends. Er lässt auf sich warten. Wie jeden zweiten Montag. Nervig.

Ich hasse es, zu warten. Nachher wird es dadurch doppelt stressig, weil mir die Zeit im Nacken sitzt. Pünktlich um acht Uhr geht die Schule los. Moritz kennt den vollgestopften Stundenplan seiner Tochter, bekommt es aber trotzdem nicht hin, pünktlich zu erscheinen.

Mir steigt die Langeweile zu Kopf. Oder die hohen Sommertemperaturen. Für eine Sekunde überlege ich, ob ich auf den quadratischen Gehwegplatten ein altmodisches Hüpfspiel aus Kindertagen spiele.

Moritz meint, dass ich mich in letzter Zeit kindisch verhalte, obwohl er derjenige ist, der unpünktlich zur Übergabe von Nele auftaucht und scheinbar die Uhrzeit nicht lesen kann. Wie das klingt: Übergabe von Nele. Gerade so, als wäre sie eine Postwurfsendung. Da fällt mir ein. Das ist kein Scherz. In Amerika war es bis 1920 erlaubt, Kinder per Post zu versenden. Für ein paar Cents.

Ich stelle mir vor, wie es geschiedene Eheleute machen. Briefmarke auf die Stirn und ab zur Post.

Was skrupellos klingt, wäre in Wahrheit eine Verzweiflungstat. Viele würden ihren Nachwuchs garantiert eher per Paket verschicken, als ihre ehemaligen Partner zu treffen. Zumal noch der ganze Trennungsquark an einem klebt wie statisch aufgeladene Plastikfolie.

Also mal ehrlich, das eigene Kind per Post zu verschicken, um dem Ex-Partner aus dem Weg zu gehen? Das wäre definitiv kindisch. Wenn schon, dann doch lieber ein entspanntes Kinderspiel. Das finde ich unterhaltsam und erfrischend. Um sicherzugehen, dass ich unbeobachtet bleibe, werfe ich unauffällige Blicke um mich.

Die kleine Seitenstraße ist recht ruhig. Hier und da tritt jemand aus der Eingangstür eines Altbauhauses, eilt zu seinem geparkten Wagen, steigt ein und fährt im Schritttempo zur nächsten Kreuzung.

Ein kleiner Junge steht vor der Bäckerei. Trotz Hitze trägt er eine überdimensionierte Schiebermütze. Er schaut aus, als käme er geradewegs aus einer Waldorfschule, die mit ›liebvoller Autorität‹ die kreativen,

intellektuellen, künstlerischen, praktischen und sozialen Fähigkeiten ihrer Schüler fördert.

Ein schwarzer Hund, der brav zu seinen Füßen hockt, lässt hechelnd seine Zunge hinaushängen. Geduldig nimmt der Labrador-Retriever die plumpen Zärtlichkeiten hin, die auf ihn einprasseln.

Für eine Minute spricht nichts dagegen, mich kindsköpfig zu verhalten. Warum nicht, sage ich mir und riskiere es. Ich spiele Hinkepott. Nur ohne Stein. Den gibt es ausschließlich in meiner Fantasie.

Zack, hüpfе ich mit einem Fuß auf das erste Kästchen und schaue mich beiläufig um. Der Junge steht neben dem hechelnden Hund und redet ihm gut zu, etwas von dem angebotenen Wasser zu trinken. Anscheinend hat der Vierbeiner eine eigene Trinkflasche mit einem Deckel, der zugleich als Trinknapf dient.

Wie absurd ich meine Beine recke, um das Gleichgewicht zu halten, interessiert niemanden. Der Kleine kümmert sich ausschließlich um das Wohlergehen seines vierbeinigen Freundes.

Schwuppdwupp hüpfе ich in das zweite Feld, wobei ich diesmal den anderen Fuß benutze. Abwechselnd und im gleichmäßigen Takt springe ich die Felder ab, bis ich am Anfang ankomme.

»Gewonnen«, rufe ich beschwingt in die Welt hinaus, recke beide Arme in die Höhe und wirbele in einem übermütigen Satz herum.

Die Papiertüte mit den Backwaren, die ich in meiner Hand halte, raschelt weithin hörbar. Jacke wie Hose. Überschwänglich klatsche ich in die Hände. Da Moritz weit und breit nicht auszumachen ist, erwäge ich einen weiteren Durchlauf, bis ich neben mir eine Knabenstimme ausmache.

»Du spielst das Spiel verkehrt, Tante.«

Über den unüberhörbaren Protest bestürzt, halte ich inne. Neben mir steht der kleine Junge. In den Händen hält er die Hundeleine. Der Mischlingsrüde schnüffelt begeistert am Boden herum. Er schnieft und schnauft, von den vielen Eindrücken angetan.

Lächelnd beobachtet mich der drollige Knirps. Die abgetragene Barrettmütze passt zu dem putzigen Gesicht. Mit einem Fingerzeig verdeutlicht er die Stelle, an der jemand mit imaginärer Kreide Kästchen auf den Gehweg gemalt hat. Sprich, in meiner Fantasie. Der Hund, der sich in der Leine verheddert, reckt seine feuchte Nase, um mich zu beschnüffeln.

»Wie kommst du darauf?«, erkundige ich mich.

»Na, weil im Kindergarten spielen wir es mit einem Kiesel. Probiere es mal mit einem aus, Tante.«

»Nenne mich nicht Tante, sonst fühle ich mich, als wäre ich uralte und runzelig«, bitte ich krächzend, während ich die nähere Umgebung nach einem

geeigneten Kiesel absuche, »So ein Pech aber auch. Anscheinend ist heute nicht mein Glückstag. Hier liegen nirgendwo Steine.«

»Du bist nicht runtzig.«

»Du meinst runzel-«

Er reicht mir ein zusammengeknülltes Kaugummipapier. »Nimm das zum Versatz. Sollte als Kiesel taugten. Wirf es in das erste Kästchen und huppe trüber. Die hinter dir trängeln schon alle und schuppen sich gegenseitig, weil sie auch an die Reihe kommen wollen.«

Zum Versatz? Trüber huppen? Sich gegenseitig schuppen?

Ah, ich verstehe. Er meint darüber hüpfen und einander schubsen. Für neue Spielvarianten aufgeschlossen, komme ich dem Wunsch des eigentümlich sprechenden Knabens nach. Dessen Vorstellungsgabe ringt mir ein entzücktes Schmunzeln ab.

»So, ich hab den Kiesel geworfen. Und nun?«

»Nun musst du ins dritte Quantant und über den Kiesel trüber huppen. Aber du darfst dabei nicht umkippen oder auf die Linie treten, sonst haste verloren.«

»Alles klar und nein, verlieren möchte ich nicht. Auf keinen Fall.«

»Meine Mama sagt, ich soll nicht wollen oder willen, lieber möchten oder mögten. Sie meint, das klingt kolterviert.«

»Hältst du mich für unkultiviert?«

»Weiß gar nicht, was das ist. Aber ich finde dich hübsch. Meinetwegen auch unkolterviert. Ich will aber wollen und nicht möchten oder mögten sollen.«

Lieber Jesus, da habe ich Mühe hinterherzukommen. Aber egal.

»Deine Mutter meint es gut mit dir. Pass auf, ich verrate dir ein Geheimnis. Du kannst etwas wollen und trotzdem ›ich möchte‹ sagen. Etwas zu möchten, klingt höflicher, verhindert aber nicht, etwas unbedingt zu wollen. Ich will so viele Sachen.«

»Ja, aber du bist groß und kannst machen, was du mögten willst. Du hast keine Mutter, die dir am laufenden Meter sagt, was du möchten wollen sollst.«

Da kennt der Knirps meine Mutter schlecht.

Ich schaue zu meinem angewinkelten Fuß, der den Boden nicht berühren darf, weil ich in diesem Fall das nette Kinderspiel verliere. Tollpatschig stelle ich mich nicht an, obwohl reiflich Luft nach oben bleibt. Immerhin trainiert das Spiel meine eingerostete Motorik, was umso mehr verdeutlicht, warum es seit Generationen im Kindergarten auf dem Spielplan steht.

Himmel, der eigensinnige Kiesel, der keiner ist, möchte nicht dorthin fallen, wohin ich ziele. Mit geöffnetem Mund und Zunge an die obere Zahnreihe gelegt, gebe ich mein Bestes. Vorsorglich huppe ich zaghaft trüber. Einerseits, um mich heranzutasten, andererseits weil ich sonst das Gleichgewicht verliere.

Ich linse zum Jungen, hoffe inständig, keine seiner strengen Regeln zu missachten. Ungelegen kommt mir dabei, dass der angeleinte Familienhund um

mich herumwuselt. Er schnuppert an mir herum und umkreist mich mehrmals. Unentwegt schwingt seine Rute hin und her, weil er das Geschicklichkeitsspiel offenbar ebenso mögtet wie wir.

Mögtet? Himmel, ich denke schon, wie der Kleine spricht.

Mit kommunistisch rot glühenden Wangen feuert der Junge mich an, es dem Stein zu zeigen. Die Hundeleine im Blick zu behalten, gerät zur Nebensache. Er gibt Leine.

Über die unverhoffte Freiheit hocheifert, kläfft der aufgeputschte Vierbeiner und führt einen Affentanz auf. Er pfeift auf komplizierte Spielregeln und läuft quer über das Spielfeld, ohne dabei trüber zu hupen.

In der Konsequenz verheddere ich mich chancenlos in der Hundeleine. Zu allem Übel verliere ich das Gleichgewicht und trete unvorteilhaft auf den imaginären Kieselstein.

Autsch! Blöder Kiesel. Das tat weh. Ich knicke um.

In Zeitlupe stürze ich. Zumindest nach meinem Empfinden. Meine Arme sausen unermüdlich durch die Luft, um es in letzter Sekunde zu verhindern. Mein unbeholfener Versuch, gegen die Schwerkraft anzukämpfen, vereitelt die Katastrophe jedoch nicht. Leider Gottes lande ich auf dem einzigen korrekt abgestellten E-Scooter.

Ich erwünsche die Handbremse, die in meinen seitlichen Oberschenkel pickt. Die Stelle schmerzt barbarisch. Für Millisekunden sehe ich schwarz, fange mich jedoch noch rechtzeitig.

»Dummer Firlefanz aber auch«, fluche ich und rappele mich schwerfällig auf.

Erneut stürze ich.

Höllenkraach ertönt. Die anderen E-Scooter fallen um und lösen den berühmterüchtigten Dominoeffekt aus. Sie verkeilen sich auf nimmer Wiedersehen ineinander. Ich stecke mittendrin in diesem ominösen Haufen aus Metall, Elektrik und Lithiumakkus.

Umständlich hieve ich mich auf, um dem Wirrwarr zu entkommen. Bedauerlicherweise vergeblich.

»Wer sich so ein unnützes Technikgedöns ausdenkt und es auch noch einsame Spitze findet, diese Dinger sinnlos in der Gegend abzustellen, gehört gehängt, geviertelt und hinterher geköpft«, schimpfe ich empört.

»Jawohl, geköpft ihn. Geköpft ihn«, ruft der Junge hingerissen, hebt seine Hände in die Höhe und dreht sich tanzend im Kreis.

Eben erst halbwegs aufgerappelt, falle ich ein weiteres Mal, weil der Hund kopflos und mit schreckensweit aufgerissenen Augen vor meinem schrillen Gezeter flieht. Aber es gelingt ihm nicht. Die Hundeleine hängt an etlichen Elektrorollern fest.

Wild entschlossen, den dünnen Stoff meines Sommerkleides nicht zu zerreißen, stehe ich unbeholfen auf. Eine Männerhand streckt sich mir

entgegen, um mich zu unterstützen. Dankend, aber das kopflose Tier fortschiebend, ziehe ich mich in die Höhe.

Den Vierbeiner juckt ihn nicht sonderlich. Wie auch? Hunde sorgen sich herzlich selten um zerrissene Sommerkleider.

Sobald ich festen Boden unter meinen Füßen spüre, bücke ich mich, um die Leine aufzudröseln. Sie hat sich mehrfach um meine Waden gewickelt. Ich drehe und winde mich, doch der Hund huppt munter um uns herum und findet das neue Spiel bombastisch.

»Erst wie der Leibhaftige vor Kindern fluchen, dann-«, ermahnt mich die Männerstimme.

Weiter kommt er nicht. Kraftvoll stoße ich mit meinem Hinterteil irgendwo gegen.

Ups. Du meine Güte. Jetzt nur nicht bewegen.

»Holla, die Waldfee«, ruft der Mann hinter mir.

Er ergreift meine Hüfte, um den Zusammenstoß abzumildern. Noch einmal ups ... Bin ich etwa gerade gegen den Unterleib eben jenes Mannes gestoßen, der vergnügt die Waldfee herbeiruft?

Ich stehe da wie paralysiert und erkenne den Mann aus der Bäckerei. Der, der mir freundlicherweise ausgeholfen hat und keinen Kaffee mit mir trinken möchte.

Was ich erwähnen sollte, ist meine missliche Lage. Die Position nenne ich weit mehr als unbequem. Wenn ich es mir recht überlege, stehen wir in einer Pose, die verheiratete Paare nicht einmal in der brandneuen Ausgabe des Kamasutras finden.

Doch es kommt noch schlimmer. Bekanntlich haben das Peinlichkeiten an sich. Unangenehme Angewohnheit. Heute auch.

Während ich mir ununterbrochen das Hirn zermartere, welche Nummer diese Stellung im Kamasutra haben könnte, hält ein Wagen am Straßenrand. Es ist der Mercedes von Moritz.

Ups.

Er und meine Tochter schauen durch die Fensterscheiben. Nele reckt ihren Kopf. Der Unterkiefer von Moritz fällt runter. Im Nu fahre ich in die Höhe und übergehe das hilflose Quietschen des Vierbeiners, auf dessen Rute ich ungewollt trete.

»Sag mir bitte, dass ihr für ein Straßentheaterstück probt, Johanna. Anderenfalls wüsste ich nicht, wie ich unserer Tochter begreiflich mache, was ihr da treibt.«

Papperlapapp. Von wegen für ein Theaterstück proben. Das ist der alltägliche Wahnsinn, den ich momentan erlebe. Und Nele klarmachen, was hier vor sich geht, muss er garantiert nicht.

»Da bist du ja endlich, mein süßer Spatz«, begrüße ich sie und winke freudig. Nele winkt zurück, ihr Blick bleibt irritiert. »Warte kurz, Mama dröselte sich fix aus der verhedderten Hundeleine, danach gehen wir sofort Gassi ... ähm, zur Schule.«

»Darf ich Ihnen helfen?«, erkundigt sich der von mir angebumste ... ähm ... der angestoßene Mann, meine ich. Was für einen wertlosen Hirnschmalz denke ich heute nur?

Ich kichere peinlich berührt. »Das wäre nett. Ihr Hund hält mich gefangen.«

»Bleiben Sie stehen. Moment, ja genau, den rechten Fuß kurz anheben. Nein, nein, das war leider Gottes der Linke. Schönes Wortspiel. Die Linken haben es ja nicht so mit dem lieben Gott. Haha ... Sie finden das nicht komisch? Okay, bin schon still. Ja, jetzt bitte den hier einmal rasch hoch, dann durchschlüpfen, dann dort und wieder hier ... Abrakadabra, schon sind Sie frei. Ich meine, entfesselt. Nein, dann doch lieber frei. Ähm, ... Lönne, nimm die Hundeleine und pass fein auf Sensenmann auf. Halte ihn anständig fest und wickle ab sofort keine Frauen mehr ein, versprochen? Entschuldigen Sie bitte das kleine Ärgernis. Alles in Ordnung bei Ihnen? Geht es Ihnen gut? Funktioniert das innere Uhrwerk einwandfrei?«

»Offenbar nicht«, antworte ich, überlege aber, was genau er meint. »Ähm, ja ... ist aber nichts Neues bei mir an der Front. Das habe ich halt davon, wenn ich als Erwachsene alberne Kinderspiele-«

Was labere ich da?

»Das finde ich ganz und gar nicht albern«, fällt er mir vergnügt ins Wort.

»Das Kinderspiel?«

»Nein, als Erwachsene Freude daran zu haben.«

»Ah, ja. So, nun ... Könnten Sie den Hund bitte festhalten? Meine Tochter kann es nicht ab, wenn die an ihr hochspringen. Und ihrer ist überaus groß und vorwitzig. Herzensgut, aber echt gigantisch.«

»Sitz, Sensenmann.«

Wohlerzogen setzt sich der Mischlingsrüde. Mitten auf dem letzten Knoten, aus dem ich soeben weltgewandt schlüpfen wollte.

Na, danke auch.

»Oh nein, Sensenmann. Rück ein Stück beiseite«, bitte ich.

Der hilfsbereite Mann schiebt das gehorsam sitzende Haustier fort und müht sich regelrecht dabei ab. Ein herrliches Bild, zumal sich der Hund keinen Millimeter bewegt. Er zuckt nicht einmal mit einem Auge, lässt alles gleichmütig über sich ergehen. Endlich entkomme ich dem letzten Knoten.

»Schankedön«, murmele ich daraufhin. Wie vorhin in der Bäckerei purzeln alle Buchstaben in meinem Schädel durcheinander. »Ähm, ich meine: Dankeschön.«

Ohne mich umzusehen oder eine Antwort abzuwarten, sause ich zum Wagen. Moritz und Nele sind mittlerweile ausgestiegen. Ein sorgenvoller Blick trifft mich.

Ich klammere ihn absichtlich aus und breite meine Arme für Nele aus, die derweil ihre Strickjacke anzieht. »Wie war deine Papa-Woche?«

»Bei ihm gab's nur Grießbrei zum Frühstück, weil seine Freundin den gerne isst. Dabei kann ich den nicht ausstehen.«

»Zufällig habe ich dir eine Zimtschnecke gekauft«, presse ich hervor und schaue Moritz sauertöpfisch an.

Der wischt meinen Ärger über seine neuen Frühstücksangewohnheiten achselzuckend beiseite. »Dir auch einen wunderschönen Montagmorgen, Honey.«

»Nenne mich weiter Honey und ich trete dir direkt in dein wortbrüchiges Ehwunderhorn. Ihr seid spät dran. Das nervt, Moritz.«

Ungehalten streiche ich eine unbändige Haarlocke hinter mein rechtes Ohr und drücke Nele. Sie umklammert mich zur Begrüßung und kuschelt sich an mich.

»Was war das denn eben?«, erkundigt sich Moritz. Seinen ironischen Unterton höre ich glasklar heraus.

Ich wende meinen Kopf in ebenjene Richtung, in die er guckt. Mit dem Jungen an der Hand trottet der wunderbar duftende Mann den Fußgängerweg entlang. Gehorsam folgt der Hund.

Wie jetzt, was das soll? Selbstverständlich sollte es nichts. Und überhaupt: Was soll diese unsinnige Fragerei?

»Willst du wissen, was Ebba mir gekocht hat?«, schaltet sich Nele ein, ehe ich antworten kann.

»Sie kocht neuerdings?«, brumme ich und beäuge Moritz argwöhnisch.

Der schreitet gestelzt zum Kofferraum, schüttelt ratlos seinen Kopf und guckt dem Mann hinterher. Er holt den Schulranzen heraus. Sich die Hose in die Höhe rückend bleibt er vor mir stehen.

Nele ist in Fahrt: »Sie hat Köttbullar nach einem Rezept ihrer Oma gekocht. Du weißt doch, ihre Familie kommt aus Schweden.«

»Ich weiß. Die Landschaft dort ist unvergleichlich. Großartiges Land mit bildhübschen Frauen. Sagt man so. Hab ich mal gehört.« Habe ich nicht, aber wen juckt das?

»Haben wir etwa ein Tête-à-Tête unterbrochen?«, erkundigt sich Moritz.

Urkomisch. Ich gehe später in den Keller, um mich schlapp zu lachen.

»Erzähle mir, wie die Kotzebulla geschmeckt haben, Süße.«

Nele legt ihren Kopf in den Nacken und schaut zu mir auf. »Du weißt schon. Die schmecken wie verbranntes Wasser.«

»Hau doch nicht in dieselbe Kerbe wie deine Mutter, Noni. Aber wunderbar, wenn ihr einer Meinung seid. Im Übrigen heißt es nicht Kotzebulla, Johanna.«

»Wow, Papas Freundin mutiert tatsächlich zu einer Hausmamsell und übertrifft sich von Woche zu Woche selbst. War es trotzdem lecker?«, erkundige ich mich frech schmunzelnd.

»Wie verkokelt eben«, antwortet Nele mit einem Anflug von Langeweile.

»Ja, das soll abscheulich schmecken. Manche Frauen verbrennen nicht nur Wasser. Auch Erde. Es kümmert sie einen feuchten Pups, was sie für ein Trümmerfeld hinterlassen.«

»Johanna.«

»Gib Papa rasch einen Abschiedsknutsch und sag fein ›Auf Wiedersehen‹, damit wir zur Schule aufbrechen können. Bis dann Moritz und vergiss nicht, Ebba nicht von mir zu grüßen.«

»Aber Johanna ...«

»Tschüss, Papa und vergiss nicht, Ebba nicht von mir zu grüßen«, ruft unsere Tochter und winkt zum Abschied, bevor wir uns abwenden.

»Musst du unbedingt vor ihr eine Show abziehen, Johanna?«, presst Moriz hervor. Er packt mich am Handgelenk und hindert mich am Gehen.

»Warte eine Minute hier, Noni. Mama spricht kurz unter vier Augen mit Papa und kommt gleich zurück«, raune ich Nele zu, die sich die Papiertüte schnappt und darin ihre Zimtschnecke findet. Mit riesigen Bissen verputzt sie diese und nickt einverstanden.

Vor Moritz angekommen, zische ich: »Sage du mir nicht, was vor Noni sein oder nicht sein muss.«

»Ich habe dir an die hundertmal erklärt, wie furchtbar leid es mir tut, was geschehen ist. Warum begreifst du das nicht?«

»Stimmt, das hast du gesagt. Es ändert aber nichts an der Tatsache, dass du mir das Blaue vom Himmel heruntergelogen und deine kleine Familie arglistig getäuscht hast. Jemandem nicht wehtun zu wollen und es doch zu tun, ist ein kleiner, aber feiner Unterschied. Findest du nicht? Tische mir also keinen Schwachsinn auf und steh endlich dazu, dass Familie und Verantwortung nicht deins ist. Womöglich waren sie das nie.«

»Ihr seid genau mein Ding. Warum merkst du das nicht?«

»Weil es nun einmal nicht deine Handlungen spiegelt. Darum. Dein ichtsüchtiges Benehmen lässt keine anderen Schlüsse zu. Apropos, ich habe die Sachen, um die du mich letztens gebeten hast, im Keller deponiert. Hole dir die Umzugskartons ab, aber klingele nicht extra. Ich öffne dir nicht und habe die anstrengenden Diskussionen und deine hirnrissigen Ausflüchte satt.«

Geschwind wende ich mich ab, bevor er antworten kann. Unterm Strich ertrage ich den Ausdruck in seinen Augen nicht, die mich seit zwei Jahren flehend bitten, ihm den Ausrutscher zu verzeihen.

Ich nehme Neles Hand und begleite sie in die Schule. Wenn ich ihn nicht ständig ansehen muss, bringe ich vielleicht bald mein gekränktes Ego wieder in die Spur und finde Zeit, um in einer stillen Ecke ausgiebig meine schleichend heilenden Narben einzusalben.

### Kapitel 3



Die Fußgängerampel an der nächsten Kreuzung leuchtet rot, wodurch uns etwas Zeit zum Durchschnaufen bleibt. Ich drossle das Schritttempo, atme durch und schaue zu meiner Tochter hinab.

Nele tritt neben mir her. Lustlos knabbert sie an der Zimtschnecke und ist gedanklich woanders. Trübsinnig richtet sie ihr niedliches Kindergesicht auf den Gehweg. An der Nasenwurzel bilden sich kleine Falten.

In sich gekehrt nimmt sie nichts ringsherum wahr. Weder die kreischenden Mitschüler, die heiter an uns vorbeisausen und sie rufen, noch den auffrischenden Sommerwind, der durch die Häuserblocks pfeift und kaum spürbar für etwas Abkühlung sorgt. Selbst mich blendet sie aus, und das beunruhigt mich. Dieses Phänomen beschäftigt mich nicht erst seit heute.

An der Ampel steht der Mann aus der Bäckerei. Er hält die Hand seines Sohnes. In der anderen die Hundeleine. Gemeinsam warten sie ebenfalls auf das grüne Lichtsignal.

Weil das Umschalten dauert, hocke ich mich in die Knie, richte den Kragen von Neles Strickjacke und lege meine Hand flach auf ihren Brustkorb. »Was hältst du davon, heute Abend einen riesigen Stapel Pfannkuchen mit mir zu backen? Wir bestreichen die Fladen fingerdick mit Nudossi und kuscheln uns unter meiner Zudecke auf der Couch ein. Du darfst einen Trickfilm aussuchen und ich verdrehe nicht die Augen, wenn du zum dreihundertsten Mal ›Coraline‹ aus dem DVD-Stapel ziehst. Versprochen und nicht Wort gebrochen.«

Ihr Blick gleitet hinüber zu dem kleinen Jungen, der die Hand seines Vaters hält, während er gespannt unserem Gespräch über die köstlichen Pfannkuchen lauscht. Offenbar fesselt ihn das eher als die weitschweifigen Erklärungen darüber, wie die Liegeplätze der Boote verwaltet werden.

Der Kleine mit der schräg sitzenden und viel zu großen Schiebermütze hört nicht einmal zu, als er entzückt von der anstehenden Sommerparty für die Dauerlieger im Jachthafen berichtet, die demnächst stattfindet. Er erwähnt

Kinderkarussells und kunterbunte Wurf- und Losbuden, die Schausteller betreiben.

Doch sein Sohn beobachtet uns wachsam aus hellblauen Knopfaugen. Sobald Nele sein Interesse bemerkt, zieht sie ihre Augenbrauen um weitere Zentimeter zusammen. Ich fürchte, sie streckt ihm jeden Moment die Zunge heraus, und rüttele deshalb sanft an ihrer Hand. »Wie klingt das, Nele?«

»Ich will zurück in den Kindergarten. Schule finde ich voll öde. Die Heulkröten kennen nicht mal das große A und flennen andauernd wie kleine Babys, weil sie sich nicht allein den Hintern abputzen können. Und Frau Grohn hilft ihnen nicht. Die ekelt sich bestimmt davor. Echt, würd ich auch. Jeder in meiner Klasse will in den Kindergarten zurück. Was glotzt du so doof?«

Die letzte Frage richtet sie schroff an den Jungen, der wie die jüngere und blonde Version seines Vaters aussieht. Von ihrer provokativen Reaktion unbeeindruckt steht der Kleine mit gekreuzten Beinen da und steckt seinen Mittelfinger in den Mund.

Umgehend hört der Mann auf, über das anstehende Sommerfest des Jachthafens zu sprechen. Skeptisch beäugt er uns, was mir entsetzlich peinlich ist und mich ungewollt unter Druck setzt.

»Meine Mama sagt, ich soll nicht wollen oder willen, lieber mögten. Sie meint, das klingt koltervierter. Aber Pfannekuchen finde ich leckerschmecker und würd lieber in die Schule gehen und lesen lernen als in den Kindergarten zu mögten. Da lerne ich nix. Und nix ist läppisch, meint mein Opa.«

Seine hellblonden, kurzen Haare rahmen ein rundes, liebenswert lächelndes Gesicht ein. Die hellblauen Gucker lachen mit seinem Mund um die Wette. Der klappt nun auf und zu, um eindrucksvoll das geschäftige Verputzen von köstlichen Pfannkuchen nachzuahmen.

»Das heißt Pfannkuchen und nicht Pfannekuchen, du Eule. Und ich will, wann immer ich will, kapiert, kleiner Grützkopf? Kümmere dich um deinen eigenen Kram und hör auf, fremde Gespräche zu belauschen. Das wäre kolterviert.« Um ihrem Unmut Luft zu machen, streckt Nele die Zunge raus und zieht eine furchteinflößende Grimasse.

Ich fahre in die Höhe. Über ihr unvermittelt zänkisches Benehmen betroffen, schaue ich entschuldigend zu Vater und Sohn. Sie warten entspannt auf das grüne Lichtsignal und fechten keine Dispute miteinander aus. Bevor Neid über ihr Einvernehmen aufkommt, verdecke ich flink Neles Mund samt ausgestreckter Zunge mit meiner Hand und drücke sie unmerklich in meine Seite.

»Entschuldigung. Das meint sie nicht so. Stimmt doch, Nele?«, stammele ich.

»Meine ich sehr wohl«, widerspricht sie und leckt an meiner Handinnenfläche, damit ich loslasse.

»Ich finde nicht sehr nett, was du da zu dem Jungen gesagt hast. Wie wäre es, wenn du deinen Ärger nicht an ihm auslässt und dich flink entschuldigst? Wenn du jemanden brauchst, um Dampf abzulassen, dann mach es bei mir. Ich habe dir doch erst vor Kurzem gesagt, dass ich damit umgehen kann.«

»Kannst du gar nicht. Weil, ich habe dich neulich weinen gehört, nachdem du mit Papa telefoniert hast. Da wo du dich im Bad eingeschlossen hast. Habs genau gehört. Du kannst mit gar nichts umgehen. Und der Junge guckt wie ein blöder, dummer Grützkopf und redet wie einer. Fakt.«

Ihre schrille Stimme bricht, was viel über ihre durcheinandergewirbelte Gefühlswelt preisgibt. Obendrein kann ich mir lebhaft vorstellen, wie brutal die aktuelle Familiensituation auf ihr Gemüt drückt. Fremde Menschen muss ihr Wutausbruch abstoßen, was ich wiederum absolut nachvollziehen kann.

Trotz ebenjener, zugegebenermaßen unangenehmen Umstände, dulde ich kein Fehlverhalten. Erst recht nicht, wenn es sich gegen unbeteiligte Dritte richtet.

»Fakt ist: Mit deiner Äußerung übertrittst du eine unsichtbare Grenze und kränkst jemanden, der nichts für deinen Groll kann. Daneben hilft dir diese Verhaltensweise nicht weiter. Kleinkinder gehen in den Kindergarten, Kinder besuchen die Schule und Eltern verdienen Geld auf ihrer Arbeit oder trennen sich voneinander. Je nachdem, bei wem das Kind die Woche über wohnt, verbringen sie am Nachmittag die Freizeit mit dem Elternteil und schauen sich gemeinsam Trickfilme an, lesen oder basteln, bis sie müde ins Bett fallen und einschlafen. Ob jemand im Badezimmer heult oder sich darin kaputtlacht, bis der Mond aufgeht, bleibt jedem selbst überlassen.«

»Aber du sagst doch, dich stressen die Leute auf deiner neuen Arbeit. Und du rennst trotzdem jeden Morgen hin. Mich stressen die Kinder in der Schulklasse und ich will nicht dorthin, weil im Kindergarten alles viel besser war.«

»Ich mag viel lieber in die Schule gehen als in den Kindergarten«, erklärt der Knirps mit Finger im Mund.

»Du bist ja auch ein Grützkopf, der sich in fremde Gespräche einmischt. Logisch, dass du glaubst, du würdest in der Schule was lernen. Aber ich verrate dir ein Geheimnis. Das sagen die Erwachsenen nur, um dich dahin zu locken. In Wahrheit ist da alles Kacke und keiner von den Lehrern wischt den Windelschießern freiwillig den Popo ab. Und Mittagsschlaf gibt es da auch nicht. Auch wenn dir vom vielen Lernen vor Müdigkeit die Augen zuklappen oder du im Sitzen einpennst. Es interessiert alle einen feuchten Pups, verstehst du mich jetzt?«

Die braunen Augen des Mannes, die bislang Nele gemustert haben, gleiten zu mir. Keine Ahnung, ob ich in dem Blick einen stummen Vorwurf lesen kann oder mich irre.

Ich schwanke zwischen Mitgefühl für Neles seelische Not und begründeter Schelte für den ungefilterten Wutausbruch. Instinktiv drücke ich sie an mich, um ihre zerbrechliche Seele zu beschützen, während ich mich schwerfällig räuspere. »Du machst harte Zeiten durch. Bei deiner Geburt habe ich gehofft, dass dir ein derartiger Kummer erspart bleiben möge. Aber jetzt verrate ich dir ein Geheimnis: Nur Hand in Hand stehen wir das durch. Einerlei wie weh unser Herz tut, dürfen wir uns nicht dazu hinreißen lassen, andere zu beleidigen. Auf keinen Fall, hörst du? Wenn du traurig wirst, denke an heute Abend, daran, wie wir uns gemeinsam in eine Decke kuscheln und ›Coraline‹ schauen. Nur das zählt, Nele. Den Rest können wir nicht ändern, aber das Beste für uns rausholen. Und das Beste sind wir.« Ich seufze, schließe für einen Moment die Lider und sammle mich innerlich. Danach atme ich tief durch, schiebe meine Sorgen fort und erhebe mich. »Gleich kommt das Grün. Entschuldigt du dich bitte bei dem Jungen?«

Ehe ich sie zu ihm schieben kann, schaltet die Ampel um. Vater, Sohn und Vierbeiner traben los. Der Mann winkt ab, als wolle er unverzüglich fort.

Mit Nele im Schlepptau trotte ich frustriert hinterher. Auf der anderen Straßenseite biege ich linker Hand ab und pralle um ein Haar mit dem Vater zusammen. Für einen Moment stehen wir konfus voreinander und wollen jeweils an derselben Seite vorbeihuschen. Sage und schreibe drei Anläufe benötigt es, bis wir eine Strategie finden, dem anderen nicht unnötig den Weg abzuschneiden.

Entsetzlich peinlich.

Vor dem riesigen Eingang des Schulgebäudes angekommen, drehe ich mich um. Einträchtig schlendern die drei nebeneinander. Als sie in die verkehrsberuhigte Seitenstraße abbiegen, wo sich der Zugang zur Kindertagesstätte befindet, fühle ich mich unzulänglich. Offenbar versage ich nicht nur als Partnerin, auch als Mutter.

\*\*\*

Nach fünfzehn Minuten verlasse ich das Schulgebäude. Ich fühle mich abgehetzt und schachmatt. Gedankenlos wische ich die feuchten Wangen trocken und lese meine Einzelteile vom Boden auf, die dort verstreut herumliegen.

Wie ich die herzerschütternden Abschiedsszenen verabscheue. Anfangs ging Nele gern in die Schule. Seit der Trennung änderte sich das gravierend. Jede Art von Abschied zerreißt ihr das kleine Kinderherz. Und meines gleich mit, weil das gesamte Ausmaß unserer neuen Lebensumstände auf mich einprasselt und mir keine Luft zum Atmen lässt.

Nele leidet extrem unter Verlustängsten. Sie zeigt es mit einem auffälligen Verhalten und Trennungsschmerz, der sich vergrößert, je mehr Verständnis ich aufbringe. Was folgt, ist ein entmutigender Teufelskreis, der bekanntermaßen schwer zu durchbrechen ist.

Fahrig stopfe ich das benutzte Taschentuch in die Handtasche, klemme sie mir unter den Arm und schüttele mich durch. Auf jeden Fall habe ich heute den Rat der Kinderpsychologin befolgt und berichte in der nächsten Elternsprechstunde von dem kleinen Fortschritt. Den darf ich letzten Endes nicht kleinreden, wenn ich auch ungeduldig größere herbeisehne.

Kurz vor der Ampel stutze ich. Gegen den schmiedeeisernen Zaun des Schulhofes gelehnt, steht der Mann aus der Bäckerei. Genüsslich zieht er an einer Zigarette und betrachtet sie. Den Rauch saugt er scharf in seine Lungen ein, legt den Kopf zurück und schließt die Augen. Sachte steigt der Qualm auf und verflüchtigt sich schließlich.

Als Gelegenheitsraucherin kann ich die Geschmacksexplosion nachempfinden und bekomme einen kolossalen Gieper. Bedauerlicherweise liegen meine Besonderer-Moment-Zigaretten zu Hause im Esszimmerschrank.

Der hechelnde Vierbeiner hockt geduldig neben ihm. Er freut sich, mich zu sehen, winselt herzergreifend und schleicht behäbig auf mich zu. Sowie ihn das Ende der automatisch einziehenden Hundeleine stoppt, bemerkt der Mann, was vor sich geht.

Um ihn nicht in seiner wohlverdienten Pause zu stören, husche ich geradewegs zur Ampel. Dort drücke ich den Knopf und schaue mich um. An jeder Ecke dieser verkehrsberuhigten Straße herrscht Hektik. Schüler, die sich verspäten, sausen mit ihren schweren Schulranzen in das Backsteingebäude. Das schrille Läuten der Glocke höre ich bis hierher und hoffe unentwegt, dass Nele sich bald mit der bescheidenen Situation zurechtfindet.

Es dauert, bis die Ampel umschaltet. Ich ziehe das Handy aus der Handtasche und prüfe es auf eingegangene Nachrichten. Ach, wie unsinnig, sich unaufhörlich das Hirn zu zermartern, ob jeden Moment ein Anruf von der Lehrerin eintrifft, die mich lamentierend darum bittet, das verstörte Kind zu einem Arzt zu bringen.

Oder ins Bett.

Kurzerhand schiebe ich mein Handy zurück in die Handtasche, drehe mich elegant auf den Absätzen um und schreite entschlossen auf den rauchenden Mann zu. Das Klackern meiner Schritte auf dem Bürgersteig scheucht ihn aus seiner Trägheit. Schwerfällig öffnet er seine Augen. Seine Augenfarbe gleicht exquisitem Weinbrand. Unergründlich leuchtet das faszinierende Braun im Morgenlicht, ohne mich in ein bodenloses, dunkles Nichts zu ziehen.

Flüchtig spiele ich mit dem Gedanken, mich zurückzuziehen, allerdings mutet das wie eine feige an und ich verwerfe es sofort. Ich reiße mich los und traue

mich, ihn anzusprechen: »Normalerweise schnorre ich nicht, aber heute ist es so weit. Haben Sie vielleicht eine Zigarette für mich?«

Während der undurchsichtige Blick seelenruhig an mir hinabgleitet, fischen seine Finger ein silberfarbenes Zigarettenetui aus der Hosentasche. Mit einer Hand klappt er es geschickt auf und streckt es mir entgegen. Meine Synapsen tanzen Ringelreihen und erfreuen sich an einem Dopaminkick, der mir einen Moment Glückseligkeit schenkt. Ich entnehme eine Zigarette, danke mit einer flotten Handbewegung.

»Wunderbar«, murmele ich erleichtert. »Ich brauch jetzt dringend ein paar Züge. Gar nicht auszumalen, wenn ich mit diesem düsteren Zustand zur Arbeit gehe und-«

Was erzähle ich? Düsterer Zustand? Er muss ja denken, dass ich völlig neben der Spur bin. Ich drehe mich um und nehme die Beine in die Hand.

An der Ampel fällt mir auf, dass ich kein Feuerzeug dabei habe. Weil er eins hat, schreite ich abermals auf ihn zu. Als ahne er meine Misere, streckt er es mir bereits entgegen.

Gott, wie unvergleichlich berauscht ich mich kurz nach dem ersten Zug fühle. Leichter Schwindel überkommt mich, doch ich ziehe trotz alledem erneut. Dann setzt es ein, das federleichte Glücksgefühl. Und die Entspannung.

Während ich die Wirkung genieße, verstaut er das edle Etui in seine Jackentasche. Mir bleibt genug Zeit, um ihn erneut zu betrachten.

Er überragt mich um eine halbe Kopflänge. Passend zu den bildschönen braunen Augen hat Mutter Natur ihn mit mittelbraunen, glänzenden, aber leicht gewellten Haaren versehen. Gerade gewachsene Augenbrauen rahmen die gefällige Augenpartie ein. Ich bemerke dicht gewachsene Wimpern. Seine sonnengebräunte Haut passt zu dem restlichen Erscheinungsbild, lässig und elegant, was sich in seiner entspannten Körpersprache fortsetzt.

Um ihn nicht unnötig in seiner Verschnaufpause mit peinlichem Geplauder zu behelligen, entferne ich mich diskret und trotte zur Ampel. Nach zwei Schritten höre ich hinter mir: »Das vorhin ... Sie haben das hervorragend gelöst.«

Ich lasse den beißenden Rauch aus meinen Lungen entweichen und drehe mich verwundert um. Er steht dort, nonchalant und tiefenentspannt gegen den Zaun gelehnt, doch sein bedeutungsvoller Blick steht im Kontrast zu seiner gelassenen Erscheinung.

»Meine Tochter ist die Letzte, die etwas für den ganzen Irrsinn kann. Ihr Verhalten sagt mir, wie aufreibend es für sie ist. Glauben Sie mir, wenn ich sage, das belastet mich mehr als meine eigenen emotionalen Blessuren«, erzähle ich bedenkenlos. »Sie ist doch ein Kind, versteht das alles nicht.«

Durch das, was ich in seinen Augen wahrnehme, fühle ich mich auf erstaunliche Weise angesprochen. Üblicherweise halte ich mich mit persönlichen Angelegenheiten zurück, aber heute scheint etwas diese Regel

außer Kraft zu setzen. Gerade weil er fremd ist, konnte ich vorsichtig mein Herz ausschütten.

»Die Scheidung?«, erkundigt er sich.

»Ist noch nicht durch. Wir sind mittendrin. Tja, wenn die Zigarette jetzt ein Glas mit süffigem Brantwein wäre, würde ich einen kolossalen Schluck auf ihre kriminalistischen Fähigkeiten trinken, Mister Holmes.«

Genüsslich ziehe ich an der Zigarette und denke an meine gescheiterte Beziehung. Heute Morgen rief Moritz an. Er wollte etwas Banales zum Stundenplan erfragen, um den Schulranzen zu packen. Ganze zwei Minuten sprachen wir souverän miteinander. Danach geriet das Gespräch im Handumdrehen außer Kontrolle.

Es bedarf nur eines kleinen Auslösers und alle Jalousien fallen herunter. Wir stritten uns bis auf das Messer. Tränen flossen, Flüche und Schimpfwörter fielen. Wie so oft.

»War nicht schwer zu erraten. Schwierige Situation. Kenne ich aus eigener Erfahrung«, meint Mister Holmes.

»Tatsächlich?«, erkundige ich mich wissbegierig.

Sein Sohn wirkte nicht sonderlich demoralisiert. Wie das angehen kann, möchte ich eingehend ergründen, ziehe erneut an der Zigarette und trete unschlüssig näher. »Da können Sie mir höchstwahrscheinlich einen heißen Tipp geben. Was hilft, damit sich meine Tochter nicht mehr zwischen zwei Stühlen gefangen fühlt? Eine Woche bei ihm, eine Woche bei mir, ihr bekommt diese Regelung nicht so gut wie gedacht.«

Lächelnd nickt er und unterbricht den Augenkontakt, was einen schamhaften Eindruck vermittelt. »Kinder irritiert höchstens eigenwilliges Verhalten. Dabei sollten ihre Eltern ihnen Halt geben. Bei wem die Kinder in welcher Woche wohnen, ist ihnen gleichgültig. Sie brauchen nichts weiter als Frieden. Was kann eine Siebenjährige einer Welt entgegensetzen, die aus ihrer Sicht plötzlich auf dem Kopf steht?«

»Sechs. Nele ist erst sechs. Nächsten Monat hat sie Geburtstag.«

Ich blinzele, während ich ihn stockheiser über das Alter aufkläre. Um ein Haar steigen Tränen auf, derart hilflos fühle ich mich, wenn ich nur daran denke, wie es ihr ergeht. Andererseits, was juckt ihn das Alter von Nele? Und warum fasele ich von ihrem Geburtstag, statt auf seinen nett gemeinten Ratschlag einzugehen?

»Frieden, sagen Sie?«, erkundige ich mich unverzüglich. »Der liegt in weiter Ferne, was mich betrifft. Das sind zugegebenermaßen keine rosigen Aussichten und alles andere, als ich erwartet habe, weil es mit jedem Tag katastrophaler wird ... Anfangs ging ich fälschlicherweise davon aus, dass Nele es hinbekommt. Besser als ich, verstehen Sie? Sie ist eine Woche bei ihm, eine Woche bei mir. Klingt allemal besser als das, was ich als Scheidungskind erlebt habe. In

Wahrheit ist es das reinste Fiasko und sie kommt mit der Regelung überhaupt nicht klar. Ja, logisch, weil wir Erwachsenen uns unvernünftig verhalten. Ich habe verstanden.«

»Aus meiner Sicht macht es Kindern arg zu schaffen, wenn die Luft vibriert und die getrennten Eltern aufeinandertreffen. Mach Sitz, Sensenmann.«

»Hören Hunde neuerdings auf Namen, die aus mehr als zwei Silben bestehen?«, erkundige ich mich und wechsele unbewusst das Thema.

»Er ist hochbegabt und pariert auf drei Silben.«

Knall auf Fall entlasse ich den Rauch aus meinen Lungen und pruste vergnügt los. Mein gesamter Körper schüttelt sich.

»Ehrlich gesagt, nutze ich einen kleinen Kunstgriff«, revidiert er und schmunzelt.

»Welchen denn?«

»Zwischen Sensen und Mann lege ich eine kleine Pause ein.«

»Raffiniert. Weiß Ihr Sohn davon?«

»Nein, er steckt derzeit noch mitten in der Ausbildung.«

»Pariert er denn wenigstens?«

»Mein Sohn? Nun, offen gestanden, nur manchmal. Aber was soll's. Allmählich glaube ich, dass er kein Interesse an einer soliden Ausbildung hat. Ich versuche, geduldig zu bleiben.«

Den Konter finde ich meisterlich, amüsant und unterhaltsam. Alle Achtung. Und obendrein erstaunlich. Er ist geschieden und sieht das inzwischen locker? Wow! Dort, wo er steht, möchte ich eines Tages auch stehen.

Ein paar weitere Schüler, die spät dran sind und bei Rot über die Fußgängerampel huschen, blicken verunsichert zu uns. Ist mir gleichgültig. Ich rufe sie garantiert nicht zur Ordnung.

Er holt Luft und setzt unsere kleine Plauderei fort: »Zum Allermindesten pariert er um einiges besser als seine pubertierende Schwester. Aber keine Sorge, es besteht Hoffnung. An den steigenden Hormonspiegel gewöhnt sie sich bestimmt eines Tages.«

»Ganz ehrlich? Da sehe ich schwarz. Ich kenne niemanden, der sich an seine Hormone gewöhnt. Eher welche, die ihnen im hohen Alter nachtrauern. Ein Drama.«

Ich halte die Zigarette auf Abstand, damit der Rauch nicht an meinem Arm hinauf säuselt. Als Stressraucherin stinkt mich der Geruch an, obwohl ich bisweilen den Kick benötige, um mich kurzfristig aus dem Alltagstrott herauszunehmen.

»Heikle Sache und damit muss ich ihr nicht kommen. Das Argument verpufft in der heißen, hormongeschwängerten Luft ihres Kinderzimmers. Na ja, so schleppt eben jeder Pakete mit sich herum.«

»Ja, ja, das Ding mit den Paketen«, murmele ich vor mich hin. Womit wir wieder beim Thema der amerikanischen Post wären.

Er nickt, als hätte ich etwas Phänomenales gesagt, was den deutschen Literaturpreis rechtfertigt. Schmunzelnd löscht er die Glut der Zigarette und legt sie in einen transportablen Aschenbecher.

»Heute Morgen habe ich gelesen, dass der internationale Tag der freundschaftlichen Umarmung ist. Bei Frauen soll dadurch der Stresspegel rapide absinken. Wenn Sie also mögen und Stress abbauen möchten-«

Nach seinen Worten breitet er seine Arme aus. Dabei sieht er wie der hoffnungsvoll lächelnde Jesus aus, der geschickt ausblendet, dass er in wenigen Minuten ans Kreuz genagelt wird.

»Oh, oh«, wiegele ich augenblicklich ab. »Ich fürchte, ich muss mich sputen. Bin arg spät dran. Verdammt, es ist schon zwanzig nach acht. Vielen Dank für die Zigarette und Adieu.«

Überstürzt und mit erhobenen Händen entferne ich mich rückwärtsgehend. Meine neue Arbeitskollegin verzeiht mir keine drei Verspätungen innerhalb einer Woche. Daneben riskiere ich mit jeder überfälligen Sekunde Kopf und Kragen.

Bevor ich auf der anderen Straßenseite um die nächstgelegene Hausecke abbiege, schaue ich über meine Schulter. Noch immer lehnt er gegen den schmiedeeisernen Zaun. Mit den Händen in der Hosentasche steht er dort und streckt sein Gesicht in die höher steigende Sonne.

Internationaler Tag der freundschaftlichen Umarmung ... Pah! Ich glaube, jetzt ist alles zu spät.

**Ende der Leseprobe**